

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 16 (1894)
Heft: 40

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Beilage. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 10. Oktober 1894.

Die geschickte Schwester.

(Zum Bild.)

Ueber das gelbe Stoppelfeld weht ein rauher Herbstwind und welcke Blätter wirbeln in der Luft. Im nassen Herbstgras weiden die Kühe und die Hütterbuben suchen gemächlich nach Birnen und Äpfeln, die da und dort von den Bäumen fallen. Marie und Karl kommen mit einem Korb aus dem Hause; sie sollen die fallenden Früchte auflesen, daß nicht die Kühe sich dahinter machen. Nun will aber die kleine Fränzi auch mit, denn sie möchte überall dabei sein, wo die andern sind. Sie darf aber nicht in's nasse Gras, die Mutter hat's verboten. Die kleinen Füßchen werden kalt und sie bekommt leicht den Husten. Fränzi macht ein Mäulchen und reibt sich mit den dicken Fäusten die Tränen aus den Augen. „Fränzi will mit“, weint die Kleine und sie hängt sich bettelnd an Mariens Schürze. Die große Schwester ist aber wie ein rechtes Mütterchen, geduldig und freundlich. Sie geht schnell noch einmal in's Haus, holt ein Schreibheft und eine Scheere, setzt sich mit der Kleinen auf die Bank unter der Laube, wo es ruhig und windstill ist und schneidet eine lustige Reihe von Papierpuppen, die sich an den Händen halten, wie die Kinder es tun, wenn sie Ringelreihen spielen. Wie schnell sind da die Tränen versiegt. Aller Verdruß ist vergessen und Fränzchen jubelt und jauchzt dem willkommenen Spielzeug entgegen. Marie zeigt der Kleinen, wie sie ihre Puppen auf der Bank tanzen lassen kann und faltet schnell noch von Papier ein Häuschen und ein Schiffchen, wo Fränzchen die Puppen ausfahren und schlafen legen kann. Jetzt hat die Kleine nichts dagegen, daß die Geschwister zum Obstauflesen gehen. Sie spielt seelenvergnügt mit ihren Püppchen bis Marie und Karl mit vollgefülltem Korbe wieder von der Wiese zurückkommen.



Die geschickte Schwester.

Wie hübsch ist's wenn größere Geschwister allerlei Künste treiben können, um die Kleinen fröhlich zu erhalten. Solches Mariechen ist der Mutter rechte Stütze und ein Trost für's Alter. Wer sich schon frühe bemüht, Anderen Freude zu machen und fremde Tränen zu trocknen, der schafft sich selber ein frohes Herz und er wird seiner Umgebung zum Sonnenschein.



Der erste und der letzte Schlaf.

Die Mutter sanft das Kindlein wiegt,
Das klein und schwach im Bettchen liegt,
Und durch der Mutter Müh' und Mark
Wird s'Kindlein mählich groß und stark.

Doch ach, nach vielen Jahren dann
Fängt s'Mütterlein zu kränken an.
Die Füße schwer, die Augen schwach,
Schleppt es sich selbst als Bürde nach.

Nun läßt das Kind sich wacker an
Und tut, was man ihm einst getan:
Am Bett der kränken Mutter wacht
Die Tochter manche lange Nacht.

Da einmal schläft lieb Mütterlein
Sanft schlummernd ruhig, ruhig ein;
O gönnt ihm doch die sel'ge Ruh'.
Geliebtes Kind, was weinst Du?

H. R. Kreis.

Das Märchen von der kleinen Glocke.

Von A. Fahlweid.

Weit abseits vom kleinen Bergdorf, inmitten des Friedhofes, steht eine Kapelle. In ihrem Turm wohnt eine kleine helltönende Glocke, die fleißig und froh ihre Stimme erschallen läßt.

Wenn der Morgenwind durch die alten Linden weht, die freundlich schützend vor dem Eingang des Kirchleins ihre Wipfel heben, wenn die Vöglein der nahenden Sonne ihren Willkommgruß zuzwitschern, grüßt auch sie den jungen Tag. Höher am Himmelszelte rollt das Sonnenrad empor und entsendet sengende Strahlen auf die Fluren, deren geschäftig der Landmann wartet. „Kommt zum Mahl,“ ruft die Glocke, „kommt heim an den häuslichen Herd, oder schaaft Euch im Schatten der Bäume und erquickt Euch an Speise und Trank, die Euch stärken sollen zur Hitze des Tages!“

Im weichen Wolkenbett versinkt die Sonne, sendet noch einmal warme Grüße auf die Erde und winkt mit ihren Strahlenfingern die kühle Nacht herbei, die langsam ihren Sternenmantel entbreitet. „Nun ruh' aus“, mahnt die Glocke, „ruh' aus von heißen Arbeitsmüh'n, und danke dem Herrn

für Alles, was der Tag Dir bot, — nicht nur für Sonnenleuchten der Freude, auch für die Schatten des Schmerzes. Wieder naht sich das Licht!"

Die kleine Glocke im Turm! Wie freut sie sich ihres Daseins, ihrer klaren Stimme, die aus lichter Höhe herniederdringt zum Menschenherzen. Sie ist's, die zum Ruhetage des Herrn einladet — sie freut sich ob des Glücks der jungen Mutter, die ihr Kindlein zur Taufe geleitet. Jubelnd ruft sie Glück und Heil, wenn strahlenden Auges zum Altar schreitet die frische Maid an der Seite ihres Trauesten, dem sie angehören will für's Leben. Die kleine Glocke! Sie fleht auch um Trost, wenn man das Liebste unter den Rasen bettet und das Herz bebt in unsäglichem Weh. Sie ruft: „Schaut empor zum Lichte!" So bringt sie die Jahre zu in treuer Pflichterfüllung und singt im Wintersturm wie im Lenzsäuseln und in brennender Sommerglut. Da türmen sich einst in schwüler Nacht dunkle Wolken auf am Horizont, fahle Blitze durchzucken die heiße Luft, — der Donner bröhnt und der Sturm singt seine schauerlichen Lieder von Tod und Vernichtung.

Die kleine Glocke erbebt mit leisem Klageruf. Denn sieh! Plötzlich im lohenden Blitz lehnt neben ihr im Turmfenster der Tod und grinst mit weißem Knochenschädel: „Guten Abend, kleine Glocke, gute Nacht, wie geht es Dir, glaubst Du, Dein Stündlein werde nimmer schlagen, da Du auf ewig verstummen mußt? Hast lang genug gesungen in Freud' und Leid!" Und höhnisch gellt sein Lachen, vom Sturmwind fortgetragen.

Angstvoll bebt die Glocke. Du sagst, auch ich soll sterben! Höre, wird mir ein ähnlich Schicksal zu Teil, wie dem Menschen, der da hinunter muß in die kalte, dunkle Erde, wo die Würmer haufen — in das lichtlose Reich, von dem mir die wilden Rosenranken an der Kapelle schauerliche Dinge erzählen, die ihre Wurzeln erschaut Darf ich nicht im Lichte bleiben?!"

„Sieh' zu, was werden mag," sagte der Tod. „Den Menschenleib zernagen die Würmer im engen Sargbett, Dich zerfrisst vielleicht der Rost in dunkler Eiskammer; das mag nun Deiner Seele nicht behagen. Doch höre, kleine Glocke, ich bin ein mächtiger Fürst, Dein Bangen vor dem Dunkel hat mich gerührt — möge Dir zu Teil werden, wonach Dein Sehnen sich gerichtet: Vergeh'n im Lichte!"

Und wie beschwörend schwingt er die Sense. Da sprüht des Blitzes Lohe nieder ein wucht'ger Donnerschlag — die hölzerne Kapelle steht in lichten Flammen. Sie lodern empor, gefacht vom heulenden Sturm, sie mehren in tollem Tanze sich und zerstören in rasender Eier des einsamen Kirchleins Gebälke. Die kleine Glocke! Mitten in's Herz hinein traf sie des Blitzes Strahl. Todesschmerz durchzuckt sie Ein Krach — der Hängebalken, zerwühlt von wütenden Flammen — bricht und nieder

fällt in das Feuermeer die sterbende Glocke. Im Fall ein schriller Ton — kein Klageruf, ein Jubellaut. „Flammentod! flieg auf, meine Seele, lichtumsprüht strebe hinauf in's Unendliche . . . zum Licht des Ewigen! Nicht im Dunkel vermodert mein Leib — er löst sich auf in lichter Lohe . . . gepriesen sei'st Du Flammentod!“

Nur Eins auf einmal!

Sei ganz bei der Arbeit
Und ganz sei beim Spiel!
Das nützt Dir im Leben
Gar manches Mal viel.

Was immer Du tuest,
Tu's fleißig und recht!
Was halb man nur macht,
Wird allezeit schlecht.

Wer eins nur auf einmal,
Das recht aber tut,
Der folgt einer Regel
Die weiß' ist' und gut.

Die Zeit ist verloren,
Die ohne ein Ziel;
Drum ganz bei der Arbeit
Und ganz auch beim Spiel!

Was die lieben Tiere tun.

Vom Wiener Hagelwetter wird ein schöner Zug von Mutterliebe berichtet: Im nahen Hütteldorf bei Wien befand sich in einem dichten Strauche das Nest eines Singdrosselpaares. Die Jungen waren noch nackt und wurden von den Alten sorgsam gepflegt. Gleich nach dem Hagelwetter sahen einige Sommerfrischler nach ihren Lieblingen. Das Weibchen saß im Neste, hatte die Flügel zum Schutze über die Jungen ausgebreitet, der Kopf hing zur Seite, es war von den Schlossen erschlagen worden und tot. Zwitschernd flog das Männchen mit einem Käfer im Schnabel um das Nest herum, es wollte die Jungen füttern. Das tote Weibchen wurde aus dem Neste gehoben. Zur Freude aller Umstehenden wurde wahrgenommen, daß die Jungen noch lebten und gierig die Schnäbel aufsperrten. Sofort flog das Drosselmännchen zum Neste, fütterte die Jungen und pflegte dieselben. Mitleidige Tierfreunde haben die Drosselmutter in einem Hausgarten bestattet.

* *

In Kiereningken (Ostpreußen) wurde ein interessanter Vorgang aus dem Vogelleben beobachtet. Unter den Dachsparren eines Hauses hat ein Sperlingspaar sich ein Nest aufgeschlagen. Dieser Tage geriet der seinen Jungen eine Mahlzeit zutragende Spatenvater in einige vom Nest herunterhängende Fäden und verfing sich mit dem Kopf in einer Schlinge. In Todesangst zappelte er umher und stieß laute Hülferufe aus. Im

Nu waren etwa zehn Genossen dabei, ihm zu helfen; doch wollte dies nicht gelingen. Einige schoben sich daher fliegend unter ihn und brachten ihn so auf die Dachsparren, damit er festen Boden unter sich hatte, und nun zausten sie mit den Schnäbeln so lange an den Fäden, bis diese gelöst und der Gefangene aus der Schlinge befreit war.

Müggli und Spägli.

Es ist emal es Müggli gsy
Mit lange, lange Beine
Und fine, fine Flügeli;
Das tuet si grüßli meine.

Es ist ihm gsy i syner Art
Sei es gwüß vo de Schönste,
Sei keis so fin, so schlank und zart,
So gschickt i-n-alle Chünste.

Und mit sim Stächeli so chly
Het's gmeint, chönn's All's erzwingen,
Chönn's Ross und Leu und Mensch und Vieh
Dermi um's Läbe bringe.

Da ist emal es Spägli cho,
Hät welle mit ihm schwäke;
„Ross!“ — hät si's Müggli ghöre la —
„Gang fort, du chunst zum Läbe!“

Da seit de Späz: „Du chlyni Chrott,
Wie witt mer's denn verwehre?“
Seit's Müggli druf: „I stich di z'tod,
Es wird di denn scho lehre!“

Da hät's de Späz in Schnabel gnoh,
Ist uf es Bäumli gässe,
Hät s' Müggli nid lang schwäke loh,
Hät's rübis stübis gfrässe.

* Arnold Halder.

Rätsel.

Ich hab' viele Zähne,
Doch nicht von Bein,
Die heißen gar wacker
In die Knochen hinein.
Es wachsen die Knochen
Im grünen Wald
Zum Bauen und Kochen,
Nun rate mich halt.

Die Milch entfließt durch mich dem Topf,
Mich hat der Vogel vorn am Kopf,
Der Henne dien' ich statt der Gabel,
Errat mich schnell! — Ich bin der!

Kennst Du ein Wort, das aus 7 Buchstaben besteht?
Läßt man die drei letzten weg, so bleiben acht.

Man gibt mir einen Fürstentitel
Und nennt mich einen Königssohn,
Doch hab' ich weder Geld noch Mittel
Und Dornenhacken sind mein Lohn.

Buchstabenrätsel.

1, 2, 3, 4, 5: am Rhein
Ist es eine Schweizerstadt.
1, 2, 3, 4 lädt Dich ein,
Wenn für Dich noch Platz sie hat.
Mußt Du aber geh'n zu Fuß
Durch das Land so weit zu ihr,
Armes Kind, bekommst am Fuß
Du noch 1, 5, 2, 3, 4.
Hättest Wagen Du und Pferd,
Oder nur 4, 3, 4, 5,
Ja, das wär dann s'Reisen wert!
Und es schonte Dir die Strümpf'.
S'schönste wär', zur Eisenbahn
Geh'n mit einem Fahrbillet,
Denn so kämst Du doch bald an,
Aber dann im Portemonnaie
Dürften nicht 4, 1, 1, 4 sein,
Sonst bleib' lieber Du daheim.
4, 3, 4, 5 würdest Du
Selbst gescholten, wenn ohn' Geld
Fahren wolltest Du im Nu,
Wie ein Herrlein durch die Welt.
Drum, die Bazen spare schön!
Schwesterchen 4, 5, 5, 2,
Die nicht mit Dir fort darf gehn,
Kannst Du bringen allerlei
Dafür von der Reis' zurück. —
Jetzt leb' wohl, ich wünsch' Dir Glück.

Briefkasten.

Fritz S . . . in W Dein liebes, kleines Schwesterchen gestorben! Und wie viel Liebes hast Du mir in Deinem vorherigen Briefe noch von ihm erzählt. Wie leid tut mir dieser Verlust für Dich und Deine liebe Mutter. Ach, das ist eine schwere Zeit, bis man sich in das Unabänderliche gefunden hat. Wie froh wirst Du nun sein, dem verstorbenen alles zu lieb getan und niemals mit ihm gestritten zu haben. Und wie hübsch ist es, daß Ihr noch in den letzten Tagen seines Wohlseins ein Bild von ihm habt abnehmen lassen, wo es so munter und fröhlich in die Welt hineinschaut. Das wird Euch nun ein gar kostbares Andenken sein. Sei nun Du der liebe, tröstliche Gesellschafter für Deine betäubte Mutter und mache ihr Freude wo immer Du kannst. Grüße mir herzlich Deine liebe Mutter und auch Dein Bäschen Lena, von dem ich nächstens auch ein Briefchen erwarte.

Clara L . . . in P Ja, das schlechte Wetter hat Manchem einen Strich durch die Rechnung gemacht, da muß sich eben Einer mit dem Andern trösten. Nicht wahr, bei guter Gesellschaft und freundlichen Wirtsleuten sind in der Höhe auch einige Regentage wohl zu ertragen. Was war denn das für ein alter, netter Herr, der Euch junges Volk so fein bewirtete und unermüdet zum Tanze aufspielte? Hast Du ihm wirklich Deine Hefthen „Für die Kleine Welt“ zum Ansehen geschickt? Die in den Blumen verborgenen Photographien haben mir große Freude gemacht. Ich danke Deinen lieben Eltern auf's beste dafür.

Marie F in B. Von der Weinlese mußt Du mir etwas erzählen und von Eueren Stadtgästen. Sieh, nicht alle von unseren lieben Leserlein haben Gelegenheit, einen solchen „Herbstet“ sich anzusehen, oder gar mitzumachen, d'rum wollen wir ihnen im nächsten Hefthen etwas davon erzählen, es wird ihnen Freude machen. Laß aber nicht allzuviel Zeit verstreichen, bis Du Deine Beschreibung in Angriff nimmst; es könnte sonst für die November-Nummer leicht zu spät werden.

Eduard B in G. Grüß Gott wackerer Landwirt! Was macht denn Dein Viehstand gegenwärtig? Aus Deinem Kälbchen ist wohl ein stattliches, hübsches Rind geworden, wie? Und Dein Schäfchen und die Geiß? Hat die Kartoffelernte und das Mosten Dich so ganz in Anspruch genommen, daß Du alles Andere darob vergessen hast? Dörret Ihr die Erdäpfel an Scheiben oder drückt Ihr dieselben fein durch eine Presse? Ich kann mich dieser Arbeiten aus dem Jahr 1847 recht gut erinnern. Da roch's bei jeder Mahlzeit aus jedem Haus nach kranken Kartoffeln. Am Abend beteiligte sich die ganze Haushaltung am Ausschneiden und Zurüsten und das Dörren wollte kein Ende nehmen. Wo man sich der großen Arbeit nicht unterziehen mochte, da wurden auch die gesunden Früchte im Keller krank. Hoffentlich hat man in der Behandlung der Bodenfrucht seit jener Zeit etwas gelernt, so daß die Krankheit nicht mehr so allgemein auftritt, wie damals. Grüße mir bestens die Deinigen.

Robert in M. „Hast Du im Thal ein sich'res Haus, dann wolle nie zu hoch hinaus!“ Ist es dieser Spruch, der Dir in den Ohren geklungen hat? Gelt, nun bist Du glücklich, daß Deine liebe Mutter wieder ganz gesund ist. Sei der Guten, die doch immer noch der Schonung bedarf, noch weiter eine liebevolle und wackere Stütze; damit erfüllst Du Deine Sohnespflicht auf's beste. Von Herzen ein „Grüß Gott!“